

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 7-8

Artikel: Was ist die Zeit?
Autor: Baumgartner, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARMIN BAUMGARTNER
 wurde 1916 in St.Gallen
 geboren. Nach einem
 naturwissenschaftlichen
 Studium promovierte er
 1943 an der ETH Zürich
 zum Dr. sc. techn.
 Während vieler Jahre in
 leitender Stellung in
 einem Unternehmen der
 Basler Chemie tätig.
 Veröffentlichungen:
 «Zumutungen», Bern
 1983. «Was darf ich
 hoffen?», Bern 1986.
 «Machbarkeitswahn»,
 Zürich 1990.

WAS IST DIE ZEIT?

Bei der Frage nach der Zeit verhält es sich wie mit der Frage nach Gott. Die philosophischen Gottesbeweise haben ihre Beweiskraft verloren, nicht aber ihre Bedeutung als öffnender Impuls für die Besinnung auf das Leben.

Heute scheint die überall aufkommende Rückbesinnung auf unsere eigene Zeit der Ausgangspunkt für ein vertieftes Nachdenken über die Zeit selbst zu sein. Die kritische Selbstreflexion unseres eigenen Zeitalters stösst zwangsläufig auf die Fragwürdigkeit der modernen Zeitbegriffe. Nach dem physikalischen Grundsatz gilt als wahr, was genau messbar ist. Kann man etwas noch genauer messen als die Zeit? Die Messgenauigkeit der neuesten Atomuhr im Observatorium Neuenburg beträgt ein Millionstel einer Milliardstelsekunde! Das heisst: Eine solch präzise Uhr würde nach 30 Millionen Jahren nur gerade einen Fehler von einer Sekunde aufweisen. Mit solcher Zeitauffassung kontrastiert der Rat, den Rainer Maria Rilke seinem jungen Dichterkollegen für sein schöpferisches Tun mitgegeben hat: «Da gibt es kein Messen mit der Zeit, da gilt kein Jahr und zehn Jahre sind nichts.»

Die kritische Selbstreflexion «der geistigen Situation unserer Zeit» stösst je länger je mehr wieder auf das geheimnisvolle Wesen der Zeit. Da erinnert man sich wieder an das spätantike Bekenntnis des Augustinus: «Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiss ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären soll, weiss ich es nicht.» Ganz ähnlich hat Martin Heidegger reagiert, als er 1956 auf eine Anfrage der Wochenzeitung «Die Zeit» antwortete: «Was ist die Zeit? – Man könnte meinen, der Verfasser von *Sein und*

Zeit müsste dies wissen. Er weiss es aber nicht, so dass er heute noch fragt. Fragen heisst: hören auf das, was sich einem zu spricht.» Ludwig Wittgenstein bemerkt zum Augustinus-Zitat: «Das, was man weiss, wenn uns niemand fragt, aber nicht mehr weiss, wenn wir es erklären sollen, ist etwas, worauf man sich besinnen muss.» Sind wir bereit, uns einer solchen Besinnung zu öffnen?

Zeiterfahrung im Alltag

Der römische Dichter Ovid charakterisiert sehr zutreffend unsere Zeiterfahrung im Alltag: «Die Zeit läuft dahin, und wir altern unmerklich, und die Tage entfliehen, weil kein Zügel sie hemmt.» Das heisst, wir leben in den Tag hinein, wie wenn wir ewig Zeit hätten. Wir neigen dazu, den Zwang der Vergänglichkeit in unserem Leben zu verdrängen. Ob wir aber unter Zeitdruck stehen und keine Zeit haben, oder ob wir Langeweile verspüren und uns die Zeit vertreiben müssen, letzten Endes können wir der Zeitlichkeit unseres Lebens nicht enttrinnen. Auch wenn wir uns unserer Vergänglichkeit nur momentweise bewusst werden, so kann es uns auf die Dauer nicht gelingen, der harten Erfahrung unserer Endlichkeit auszuweichen. Dafür sorgen immer wieder Grenzsituationen wie Krankheit, Unglück und Tod im Familien- und Freundeskreis, in denen wir uns schlagartig wieder unserer Zeitlichkeit innwerden. Aber auch unsere

altersbedingten Veränderungen an Körper und Geist können uns kaum verborgen bleiben. Diese Grunderfahrung unseres Alterns und Sterbenmüssens mahnt uns an die Kürze unseres Lebens.

Und diese Kürze unseres Lebens erscheint noch gravierender, wird sie am Massstab der gewaltigen Zeiträume der Weltzeit gemessen, mit dem heute moderne Wissenschaftler rechnen. Der Philosoph *Hans Blumenberg* hat besonders auf diese «*Öffnung der Zeitschere*» aufmerksam gemacht, die die Spannung zwischen Weltzeit und Lebenszeit erst recht akzentuiert. In der Geistesgeschichte fehlt es auch nicht an besonnenen Stimmen, die die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens abweisen. So hat der römische Philosoph *Seneca* in seiner Schrift «*De brevitae vitae*» die Meinung vertreten, unser Leben sei nicht kurz, hingegen machten wir es kurz, weil wir unsere Zeit an müssige Dinge verschwenden. Aber auch diese Erkenntnis kann die elementare Grunderfahrung unserer Endlichkeit nicht auslöschen. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das weiss, dass es sterben muss. Und dieses Wissen kann sich zum «*Schrecken der alles tilgenden Zeit*» steigern. Dabei bleibt für uns im Dunkel verborgen, woher wir überhaupt kommen und wohin wir gehen.

Das heisst, unsere Zeiterfahrung weist über uns hinaus in geheimnisvolle Bezüge. Die Frage nach dem Geheimnis der Zeit meldet sich mit aller Gewalt. Wie können wir aber über uns hinausfragen?

Die Zeit im Spiegel des mythischen, religiösen und metaphysischen Erbes

Die Zeit gehört zu den grundlegenden archetypischen Erfahrungen der Menschheit. Schon ein kurzer Streifzug durch die Kulturen und Epochen zeigt auf, wie die Zeit seit den Ursprüngen stets als Gottheit oder als Manifestation der höchsten Gottheit erfahren wurde. In den überlieferten Mythen und Erzählungen bleibt das geheimnisvolle Wesen der Zeit in vielfältiger Weise aufgehoben. Ob wir die Zeiterfahrung bei den alten Griechen, Persern, Ägyptern, Indern, Chinesen oder Azteken studieren, in der Regel tritt uns die Zeit stets in einem ausgeprägten Spannungsfeld zwischen lebensfeindlicher und le-

bensfreundlicher Herrschaft entgegen. So z.B. bei den Griechen, wo der eine Zeitgott Chronos Verfall und Tod bringt (und seine eigenen Kinder frisst) und der andere Zeitgott Aion Lebenskraft spendet und Zeit und Leben freundlich vereint. Diesen «Riss in der Zeit» behandelt zum Beispiel *Platon* im Spätdialog «*Timaios*». Die aionische Zeit ist die Zeit Gottes, die zugleich Ewigkeit ist. In ähnlicher Weise wurde bei den Ägyptern das wechselnde Gleichnis von Tag und Nacht, Werden und Vergehen, Sterben und Auferstehen durch den Sonnengott Re und seinen Gegenpart Osiris personifiziert.

Analoges gilt für die Zeitvorstellung der jüdisch-christlichen Tradition sowie der abendländischen Metaphysik. Nach der biblischen Überlieferung stand Gott über der Zeit. Er schuf die Zeit zugleich mit der Schöpfung. Für den christlichen Glauben charakteristisch war die Verbindung der Zeit mit der Vorstellung von Gottes direktem Eingreifen in die Zeit. Auch die Menschwerdung Gottes in Christus gehört dazu. Die abendländische Metaphysik, die ihren Ursprung bei den alten Griechen hatte, hat auch die christliche Theologie entscheidend beeinflusst. In seinem berühmten Wandbild «*Die Schule von Athen*» hat *Raffael* den griechischen Denker *Platon* ins Zentrum des Bildes gerückt, wie er mit dem Finger nach oben (ins Überzeitliche) zeigt. Alles Zeitliche und Vergängliche ist nur Schein, das Überzeitliche und Ewige aber Sein. Die Überwindung des Zeitlichen durch den rettenden Überstieg ins Ewige ist der ständige Versuch der Metaphysik, mit dem Skandalon der irreversiblen Vergänglichkeit unseres Lebens zurechtzukommen.

Das Studium der überlieferten Zeitvorstellung kann uns das Wesen der Zeit nicht enträtseln, es führt uns vielmehr in eine vertiefte Besinnung auf die Zeit, die unser Dasein in verborgene, geheimnisvolle Bezüge weist.

Tempora mutantur – Wandel der Epochen

Wir versuchen einen neuen Zugang zur Zeiterfahrung, der uns vielleicht das Geheimnis der Zeit noch in anderer Weise erhellen kann. Unter Zeit verstehen wir nicht nur unsere Lebenszeit, in der wir

In der Geistesgeschichte fehlt es auch nicht an besonnenen Stimmen, die die Klagen über die Kürze des menschlichen Lebens abweisen.

uns physisch und psychisch verändern, oder die Weltzeit mit ihren geologischen, evolutionären und weltgeschichtlichen Zeiträumen, unter Zeit verstehen wir auch so etwas wie den sich wandelnden «Zeitgeist» selbst. Es scheint, *«als ob sich die Zeit selbst mit der Zeit ändert»*. Der antike Spruch des Ovid: *«Tempora mutantur et nos mutamur in illis»* (Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen) deutet dies an. Das, was *Karl Jaspers* «die geistige Situation der Zeit» genannt hat, meint das spezifische Erfahren, Fühlen, Denken und Glauben einer Epoche. Es gibt also zweifellos einen Wandel der tragenden Glaubensüberzeugungen, die ein Zeitalter prägen. Man hat diese epochalen Glaubensüberzeugungen auch die «grossen Erzählungen» oder auch die «Paradigmata» einer Zeit bezeichnet. Es lässt sich nicht bestreiten, dass dieser Wandel des Zeitgeistes und damit der Wandel der Epochen mit zum Wesen der Zeit gehört. Was also bewegt die Zeit? Woher der Wandel der Epochen? Nehmen wir zum Beispiel unsere eigene Zeit, die «Neuzeit».

Das Neue der Neuzeit liegt im «neuen Denken» begründet. An dieser Stelle müssen wir uns zwangsläufig mit der Nennung einiger Stichworte begnügen, um dann anschliessend auch die Konsequenzen für das neue Verhältnis zur Zeit sichtbar zu machen. Das Phänomen der «Aufklärung» kann als eines der wesentlichen Elemente des neuzeitlichen Denkens identifiziert werden. Der Hahnenschrei des aufklärerischen Denkens lässt sich vielleicht am besten in den programmatischen Sätzen von *Descartes'* «Discours de la méthode» erkennen, in denen der vor drei Jahrhunderten neu erwachte Glaube an die Macht der menschlichen Vernunft verkündet wurde: *«...nichts könne so entfernt sein, dass man es (durch Vernunft) nicht erreichen, und nichts so verborgen, dass man es nicht zu entdecken vermöchte»*. Denn nach *Descartes* hat uns Gott den Verstand doch nicht gegeben, um uns zu täuschen. Deshalb ist wahr, was wir mit unserem Verstande «klar und deutlich» erkennen können. Dieser neuzeitliche Vernunftglauben zeitigte schwerwiegende Folgen. Das Licht der Aufklärung sorgte für eine sich steigernde und umfassende Entzauberung der Welt. Aus dem aufklärerischen Vernunftglauben entstanden der Fortschritts- und der

Emanzipationsglaube, die durch Wissenschaft, Politik und Technik die Grenzen des menschlichen Machens sprengten und gewaltig erweiterten. Der Gedanke an die Selbsterstellung von Mensch und Gesellschaft setzte sich genau so durch wie jener von der grenzenlosen Verfügbarkeit von Natur und Geschichte. Dies zeitigte auch Folgen für das moderne Verhältnis zur Zeit.

Die Zeit im neuzeitlichen Denken

Die tiefgreifende Veränderung in der neuzeitlichen Denkungsart hat der «vita activa» eine neue vorrangige Bedeutung verliehen. Denn diesem Denken konnte die eternistische Antwort der Metaphysik immer weniger einleuchten. Der moderne Fortschrittsglaube war getragen von einer Art säkularisierter Metaphysik, in der die Hoffnung auf das ewige Jenseits durch die Erwartung einer planbaren, paradisiischen Zukunft abgelöst wurde. Das Heil sollte schritt- und stückweise hier auf Erden schon erarbeitet werden. Viele sahen in der neuzeitlichen Verheissung des Fortschritts eine Säkularisierung christlicher Eschatologie. Der Vernunftglaube liess den utopischen Anspruch entstehen, der Mensch könne mit seinen wissenschaftlichen, technischen und politischen Mitteln über Geschichte und Zukunft und damit über die Zeit im Ganzen autonom verfügen. Das neuzeitliche Arbeitsethos, gestärkt durch das calvinistische und puritanische Ethos der «innerweltlichen Heilsuche», entsprach mit ihrer Heiligung der Arbeit voll dieser Notwendigkeit.

Zum modernen Verhältnis zur Zeit gehört die Ruhelosigkeit, der Zeitdruck, die Zeit als knappe Ressource, die Zeit, die Geld ist, die rasende Herrschaft der Uhren, die Flucht vor Besinnung, die Zeit, die einfach verfliesst. In seinem Bild «Die zerrinnende Zeit» hat 1931 *Salvador Dalí* versucht, diese Zeit darzustellen. *Friedrich Nietzsche* hat 1882 in seiner Schrift «Die fröhliche Wissenschaft» die atemlose Hast seiner Zeitgenossen so gesehen: *«Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag isst, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet; man lebt, wie Einer, der fortwährend Etwas versäumen könnte ...»*

.....

**In den Mythen
bleibt das
geheimnisvolle
Wesen der Zeit
in vielfältiger
Gestalt aufge-
hoben, vom
Schrecken der
alles tilgenden
Zeit bis zum
schöpferischen
dynamischen
Urprinzip.**

.....

Zur neuzeitlichen Zeitvorstellung gehört aber auch der Versuch der wissenschaftlichen Vernunft, das Geheimnis der Zeit aufzulösen und die Zeit in den Griff zu bekommen. Dem modernen rechnenden Denken entsprach der Begriff der physikalischen Zeit vollkommen. Dieser Begriff war eine Grundvoraussetzung in der klassischen Physik, um die strengen Naturgesetze mathematisch formulieren zu können. Aber auch in der modernen Physik der Relativitätstheorie *Einsteins* und der Quantenmechanik *Plancks* und *Heisenbergs* blieb die Zeit eine berechenbare Grösse, denn auch die moderne Physik kann auf eines nicht verzichten: auf die Vorstellung von der Natur als eines mathematisch berechenbaren Gesamtzusammenhangs. Die Suche nach der sogenannten Weltformel (Heisenberg) macht dies deutlich.

Unter dem zwingenden Einfluss des physikalischen Zeitbegriffs entstanden die modernen Weltbilder. Oft wurden fachwissenschaftliche Überlegungen kritiklos in die religiöse Dimension extrapoliert. Viele moderne Physiker konnten dieser Versuchung nicht widerstehen. So sah sich zum Beispiel Heisenberg zur Frage gedrängt: Wieviel Entscheidungsfreiheit hatte Gott bei der Erschaffung des Universums? Und der Physiker *Stephen W. Hawking* liefert in seiner Schrift «Eine kleine Geschichte der Zeit» ein neues Beispiel solcher Grenzüberschreitung. Aber nicht nur Physiker fühlen sich berufen, das Geheimnis der Zeit mit Hilfe ihrer wissenschaftlichen Theorien in den Griff zu bekommen, auch Vertreter anderer Disziplinen eifern den Physikern nach. So liegt beispielsweise von biologischer Seite der Versuch vor, aufgrund der modernen Evolutionstheorie eine neue allgemeine Zeittheorie zu begründen (*F. Cramer*). Das neue Verhältnis zur Zeit im ganzen «Projekt der Moderne» kommt schliesslich erst recht deutlich in der Geschichtsphilosophie und den Sozialutopien zum Vorschein.

Aber auch der moderne Mensch lebt in der Zeit und nicht über der Zeit. Gerade der Mensch im fortgeschrittenen Projekt der Moderne erfährt seine Endlichkeit wieder mit elementarer Macht. Alle Fortschritte ändern nichts daran, dass die Mortalität der Menschen wie eh und je

hundert Prozent beträgt. Und beim Gedanken an die erstmalige Möglichkeit einer globalen Selbstvernichtung kann auch die Menschheit als Gattung davon nicht mehr ausgenommen werden. Die Neuzeit erweist sich als ein elementares epochales Geschick, das für die Menschen eine gewaltige Herausforderung darstellt. Das Geheimnis der Neuzeit akzentuiert erst recht wieder das rätselhafte Wesen der Zeit.

Zeit und Hoffnung

Im modernen Zeitbegriff wird die Zeit als Messgrösse, als Parameter, als blosser Ablauf, als berechenbare Dauer, als restlos verfügbares Gut, als knappe Ressource, als Kapital, als Halbwertszeit beim Atomzerfall usw. vorgestellt. Durch dieses einseitige Verhältnis zur Zeit wird aber das eigentliche Wesen der Zeit verschüttet. Solcher Zeitauffassung bleiben Fragen wie beispielweise die folgenden völlig fremd: Woher der Wandel des Geschichtsganges? Was bewegt die Folge von Epochen? Was ist Ursprung und Herausforderung unserer eigenen Epoche, die wir die Neuzeit nennen? Solche und ähnliche Fragen zwangen Heidegger, die Frage nach der Zeit radikal neu zu stellen und damit die überlieferten metaphysischen und positivistischen Zeitbegriffe von *Aristoteles*, *Augustinus*, *Kant* bis in die Moderne selbst in Frage zu stellen. In seinem 1927 erschienenen Frühwerk «Sein und Zeit» begann dieses Ringen um ein sachgerechtes Fragen nach der Zeit. Schon der Titel deutet an, dass auf diesem (phänomenologisch genannten) Weg «Sein» und «Zeit» nicht ohne einen verborgenen Bezug zueinander gedacht werden können.

Die Frage nach der Zeit blieb zeitlebens wegleitend und nach dreieinhalb Jahrzehnten hielt Heidegger 1962 einen Vortrag mit dem umgekehrten Titel «Zeit und Sein», in dem sich die leitende Frage noch geheimnisvoller präsentiert und sich dem Zeitgeist noch mehr entfremdet hat. Der Vortrag «Zeit und Sein» ist eine einzige Abwehr von Versuchungen, das geheimnisvolle Wesen der Zeit auf unsachgerechte Weise lüften zu wollen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als unser Unvermögen einzugestehen, die Zeit in Aussagesätzen angemessen zu denken. Solche

.....

**Unter dem
zwingenden
Einfluss des
physikalischen
Zeitbegriffs
entstanden die
modernen
Weltbilder.**

.....

Aussagen können grammatikalisch absolut richtig und doch zugleich unwahr sein, weil sie uns den Sachverhalt bloss verbergen. Aussagen verlangen stets einen Satzbau mit einer Subjekt-Prädikat-Beziehung. Doch zur Zeit ein Subjekt hinzuzudenken, ist nicht möglich. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir uns bei der Frage nach der Zeit auf dem Gebiet der «letzten Fragen» bewegen, auf dem jedes Beweisenwollen fehl am Platze ist. Wahrscheinlich verhält es sich bei der Frage nach der Zeit ähnlich wie mit der Frage nach Gott. Denken wir nur an die klassischen Gottesbeweise von Aristoteles, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin, Descartes und Kant. Sie alle haben ihre Beweiskraft verloren; nicht aber ihre Bedeutung als öffnender Impuls für eine vertiefte Besinnung. Deshalb kann Hei-

degger fragen: «...erschöpft sich die Offenbarkeit dessen, was ist, im Beweisbaren? Versperrt die Insistenz auf dem Beweisbaren nicht den Weg zu dem, was ist?»

Alle blossen Extrapolationen der Gegenwart in die Zukunft sind vom modernen Zeitgeist geprägt. Dass auch ganz andere Denkart möglich und notwendig sind, bleibt ungedacht. Wir dürfen uns dem offenen Horizont der Zukunft nicht durch eine illusionäre Totalplanung verschliessen. «Die Menschen müssen sich dem öffnen, was ihnen schlechterdings unverfügbar ist», meint Georg Picht. Dies zu erkennen, sei der erste Schritt auf der Suche nach der wahren Hoffnung. Es sehe ganz so aus, als ob sich die Zukunft des Menschen der technischen Welt innerhalb jenes Horizontes entscheiden müsste, den diese selbe technische Welt verschüttet hat. ♦

ARMIN BAUMGARTNER

SPLITTER

Ewiges Leben im Sinne blosser zeitlicher Dauer wäre unerträglich. Und so erhält der Tod gleichsam eine gnädige Rückseite. Oder bedeutet es etwa keine Gnade, wenn Gott dem Menschen sein Lechzen nach «Unsterblichkeit» nicht erfüllt, sondern durch den Tod verhindert, dass er für immer lebt? Allein durch die Abschaffung des Todes entsteht noch kein ewiges Leben; dadurch ergäbe sich nur eine Fortsetzung dieses Lebens in ewiger Dauer. Und das wäre nicht zu ertragen. Sehr bald schon würden wir zum Augenblick nicht mehr sprechen: «Verweile doch, du bist so schön», sondern würden den Tod mit allen Kräften unseres Lebens herbeiwünschen. Für immer leben – das wäre nicht das ewige Leben, es wäre die Hölle auf Erden.

HEINZ ZÄHRNT, *Leben als ob es Gott gibt. Statt eines Katechismus*, Piper, München 1992

Die Zeit ist buchstabengenau und allbarmherzig.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

*Doch Denken ist des Lebens Sklav, das Leben
Der Narr der Zeit; und Zeit, die messend schaut
Die ganze Welt, muss enden.*

SHAKESPEARE, *Heinrich IV.*